

Warum man nicht nach Wien gehen sollte

»ERASMUS in Wien?! Haha, na das bringt's ja ...«. Wer ERASMUS in Wien macht, darf mit einigem Spott rechnen. Und ich muss gestehen: Vor nicht allzu langer Zeit habe ich noch genauso geredet. Denn – so wie ich – sehen viele Studierende einen Hauptgrund für ein Auslandssemester in der Auseinandersetzung mit der sprachlichen und gesellschaftlichen Andersartigkeit des Gastlandes. Man möchte sich selbst (und in Form des späteren Lebenslaufes auch den potentiellen Arbeitgebern) beweisen, dass man souverän genug ist, um die alltäglichen Herausforderungen in einer fremden Umgebung zu bestehen. Wien scheint einigen jedoch nicht andersartig genug für ein ›richtiges‹ ERASMUS-Semester zu sein. Das verrät etwas über die Vorstellungen, die ›wir – also wir ›Hamburger‹, ›Norddeutsche‹, ›Deutsche‹ oder als was auch immer man sich gerade definiert – von Österreich haben. Das Land kommt uns von außen betrachtet weniger fremd vor als andere. Schnell ist die Rede von der »gleichen Sprache«, »gemeinsamen Geschichte« oder gar »gleichen Kultur«.

Heute kann ich mich über meine damalige Ignoranz nur wundern und ich behaupte, dass diese doch recht undifferenzierten Vorstellungen allein schon Grund genug für ein Auslandssemester in Wien sind. Nicht, um Unterschiede zwischen Deutschland und Österreich oder zwischen Hamburg und Wien zu finden und im Bewusstsein zu zementieren, sondern um sich in diese besondere Situation zu bringen, in der das ›Eigene‹ und das ›Fremde‹ mal nah beieinander, mal Lichtjahre auseinander liegen und gelegentlich sogar die Rollen tauschen können.

Ich erinnere mich z. B. an einen Abend in Wien, an dem ich einem französischen, vorwiegend Wein trinkenden Freund österreichisches Bier nahelegte und selbiges für ihn an der Bar bestellte, da er kaum Deutsch sprach. Ich hatte irgendwie das Gefühl, hier als Vermittler meiner eigenen Kultur aufzutreten, bis mich jemand am Tresen als ›Piefke‹ bezeichnete, weil er meinen hochdeutschen Dialekt erkannte und mich so daran erinnerte, dass ich dort Ausländer bzw. Fremder war.

In Österreich wurde ich so auf völlig andere Weise, als ich es bisher im Ausland erlebt hatte, mit meiner deutschen Identität konfrontiert, ohne genau sagen zu können, was diese eigentlich ausmacht. Sicher, beim Besuch anderer Länder oder in meinem internationalen Wohnheim spreche ich in manchen Situationen über ›typisch deutsche‹ Eigenschaften, die sich aber meistens aus den vermeintlichen Unterschieden zum jeweiligen anderen Land ergeben: »Jaja, wir Deutsche sind immer pünktlich und ihr Spanier macht den halben Tag Mittagspause ...«. Aber wer und wie bin ich als Deutscher aus der Sicht der Österreicher? Und wieso? Was sind denn die vermeintlichen großen Unterschiede? Oder gibt es auch Gemeinsamkeiten?

In Wien hatte ich es oft mit Leuten zu tun, die ganz genaue Vorstellungen von Deutschen und Deutschland haben. Diese reichten vom Klischee des arroganten, besserwisserischen ›Piefke‹ bis zu kleinen Sticheleien über die ›Marmeladinger‹, die ihren Kaffee (›Das ist doch kein Café, das ist ein Gschloder!‹) viel zu wässrig trinken und keine ›g´scheiten Schnitzl‹ zubereiten können. Dementsprechend kamen verschiedene Hinweise auf meine Andersartigkeit sowohl eher neckisch von Freunden und Kollegen als auch unfreundlich bis aggressiv von Unbekannten. Letzteres geschah zum Glück selten und wenn, dann an den für Wien typischen Kebab-, Würstl-, Nudel- und Pizzaständen, die fast rund um die Uhr ungesundes, aber köstliches Essen und eben auch Bier anbieten, das manchem wohl zu Kopfe steigt. Hier kann man bei einer Käsekrainer (Wurst mit Käsefüllung) und einem ›Krügerl‹ Bier dem ›Wiener Schmäh‹ lauschen, darf sich aber nicht wundern, wenn man in Gespräche miteinbezogen und daher auch gelegentlich auf seine ›Piefke‹-Identität angesprochen wird. Mit einem Hinweis darauf, dass ich aus Hamburg komme, konnte ich mich aber meistens aus dem Klischee befreien und mir stattdessen begeisterte Reeperbahn-Geschichten anhören. Alles in allem betrachte ich diese mir bisher unbekannt Form der Konfrontation mit dem ›Eigenen‹ und dem ›Fremden‹ nicht als negativ, sondern als Erweiterung der Perspektive auf meine eigene Identität. Man kommt in Wien eben nicht drumherum und muss sich einfach ein (nicht allzu) dickes Fell zulegen.

Heast Piefke! Reiß di a bissl zaumm!

Bevor ich aber überhaupt in Wien angekommen war, wurde mir schon etwas Gravierendes bewusst: Die angeblich gleiche Sprache findet man in Österreich fast nur auf dem Papier, und selbst dort nicht deckungsgleich. Im ICE von Hamburg nach Wien setzte sich in Linz eine Gruppe Jugendlicher in meine Nähe. Was ich daraufhin hörte, hatte nichts mit der Sprache zu tun, die ich von ›3sat‹ kannte: Ich verstand fast kein Wort!

Während meiner Zeit in Wien konnte ich mich zwar mit den meisten Menschen unterhalten – im restlichen Österreich war es schwieriger –, aber ich musste mich oft sehr konzentrieren und auch einiges nachfragen. Zwar werde ich nicht in meinem Lebenslauf unter Sprachfähigkeiten Österreichisch aufführen (obwohl die Reaktionen interessant wären), aber genau wie in anderen Ländern musste ich tatsächlich eine neue Sprache lernen, die ich jedoch in keinem gewöhnlichen Wörterbuch nachschlagen konnte. Das Meiste lernte ich Tag für Tag in Gesprächen und Alltagssituationen, wobei das Besondere war, dass man mein ›Hochdeutsch‹ jederzeit verstand (in Österreich empfängt man deutsches Fernsehen), ich aber eben nicht alles von dem, was ich so hörte. Das, was ich verstand, empfand ich als äußerst vielfältig und unterhaltsam, vor allem die ausholenden Formulierungen eigentlich ganz einfacher Dinge, den ›Schmäh‹ und den berühmten Charme des Wiener Dialekts.

Es gibt aber auch Besonderheiten und Unterschiede jenseits der Aussprache, die man lernen sollte. Denn – wie in Deutschland – steigt die Akzeptanz und die entgegengebrachte Freundlichkeit mit jedem dazugelernten und in passenden Situationen angewendeten österreichischen Wort und mit jeder passenden Formulierung. Zum Teil wurde ich sogar beglückwünscht und mir wurde gesagt, ich werde nun langsam ein »echter Weaner«. Soweit war ich nun doch noch nicht, aber im Laufe der Zeit hegte ich die Vermutung, dass vielleicht ein Grund für das Bild des arroganten »Piefke« in der sprachlichen Arroganz liegen könnte. Ich erlebte in Wien nämlich viele Deutsche, die sich unfähig oder unwillig zeigten, den Österreichern auch nur ein kleines Bisschen sprachlich entgegen zu kommen. Sie behielten ihre Begrüßungsformen wie »Hallo« und »Tschüß« konsequent bei, obwohl man sehr schnell lernt, dass in manchen Situationen ein »Servus« oder »Grüß Gott« angebracht wäre. Sie fragten im Supermarkt nicht nach einem »Sackerl«, sondern nach einer »Tüte« und suchten den »Mülleimer« statt den »Mistkübel«. Das betraf manchmal sogar den universitären Betrieb: Im Seminar sahen wir uns einmal gemeinsam eine Krimi-Serie an, die im sogenannten Weinviertel in Ost-Niederösterreich spielt. Am Ende empörte sich eine deutsche Kommilitonin, das hätte ihr ja überhaupt nichts gebracht, da sie kein Wort verstanden hätte und warum denn keine Untertitel gezeigt worden wären. Einige andere deutsche Kommilitonen stimmten ihr zu. Keine schlechte Idee, das mit den Untertiteln. Aber einmal abgesehen davon, dass es keine Untertitel-Funktion gab, empfand ich dies als weiteren Beleg dafür, dass viele Deutsche in Wien die Eigenheiten bzw. das »Eigene« der Österreicher – in diesem Fall die Sprache – nicht respektieren. Man muss ja nicht, wie eingangs erwähnt, ständig auf Unterschiede zwischen Deutschen und Österreichern pochen, aber eben auch nicht so tun, als wenn es keine gäbe. Im Gegenteil: Das »Ander«, das viele in einem ERASMUS-Semester vor allem in Bezug auf die Sprache erleben wollen, ist in Wien und in ganz Österreich reichlich vorhanden. Man kann und sollte sich darauf einlassen.

Studieren, wo andere Photos machen

Wie man vielleicht aus meiner kleinen Anekdote erahnen kann, gibt es an der Universität Wien sehr viele deutsche Studierende und Dozenten, das gilt auch für das Institut für Europäische Ethnologie. Ich muss zugeben, dass die vielen Deutschen und der Umstand, dass die zu lesenden Grundlagentexte zu großen Teilen die gleichen waren, die auch Hamburger VolkskundlerInnen lesen, das »ERASMUS-Gefühl« in den Institutsräumen tatsächlich schwinden ließ. An dieser Stelle macht es deshalb wohl doch Sinn, einfach nur zu schwärmen und so den Lesenden Wien als volkskundlichen Studienort ans Herz zu legen.

Die Räumlichkeiten des Instituts befinden sich in zwei Stockwerken eines Altbaus an einem der schönsten Orte, den man sich überhaupt vorstellen kann. Das Gebäude liegt gegenüber der Albertina, einem Kunstmuseum im Palais Erzherzog Albrecht, in dem eine der bedeutendsten und größten graphischen Sammlungen der Welt untergebracht

ist und dessen Architektur einen für Wien typischen Bruch zwischen Klassik und Moderne darstellt. Der Eingang des Instituts befindet sich im Innenhof des Altbaus, in dem auch das Staatsopernmuseum und eine Ballettschule ansässig sind. Beim Rauchen im Hof genoss ich jedes mal die besondere Stimmung, die nicht nur von den Klängen des Klaviers der Ballettschule, sondern wohl auch vom immer griesgrämigen, aber würdevoll umhergehenden alten Parkeinweiser (er hat bestimmt eine andere, ebenso würdevolle Berufsbezeichnung) erzeugt wurde. Aus den Seminarräumen blickt man auf den wunderschönen Burggarten, der zwischen der riesigen Hofburg und dem aus Glas und Stahl im Jugendstil gebauten Palmenhaus liegt. Dorthin haben wir an einem sonnigen, warmen Tag sogar einmal ein Seminar verlegt. Nur eine Ecke vom Institut entfernt trifft man auf die berühmte Wiener Staatsoper und den Ring, eine Prachtstraße, die das Zentrum bzw. den 1. Bezirk umschließt. Dementsprechend gut ist das Institut an das Verkehrssystem angebunden. Der größte Nachteil ist, dass man es sich als ›armer‹ ERASMUS-Student zweimal überlegen sollte, ob man in dieser Gegend etwas anderes als Kebab oder Würstl isst.

Warum man doch nach Wien gehen sollte

Wien ist großartig! Und wunderschön! Und hat ein unglaubliches Angebot an Museen, Theatern, Bars, Clubs, einfach alles! Und ein hervorragendes Nahverkehrssystem! Wenn ich nun schon ins Schwärmen gekommen bin, dann kann ich damit auch gleich weitermachen und sagen, dass ich das Leben und Studieren in Wien in vollen Zügen genossen habe. Für den Großteil der Leserschaft wird es vielleicht interessant sein, dass das Club-, Bar- und Partyangebot zahlreich und vielfältig, aber – anders als in Hamburg auf der Reeperbahn und im Schanzenviertel – nicht zentriert ist. Das hat den Vorteil, dass man immer wieder neue Gegenden und neue Läden erkunden kann, jedoch den Nachteil, dass es länger dauert von einem Ort des Vergnügens zum nächsten zu gelangen. Garantiert fündig wird man (zumindest im Sommer) direkt am und um den Donaukanal, an dem sich außerdem zu beiden Seiten kilometerlang hochkarätige Graffiti und andere Kunstwerke erstrecken. Bei akuter Ziellosigkeit lohnt es sich immer, einen Blick in das Museumsquartier zu werfen, ein Gebäudekomplex, in dessen Innenhof sich neben Museen auch einige Bars und Cafés befinden. Im Hof kann man sich außerdem zu jeder Tages- und Nachtzeit auf die ›Enzis‹ oder ›Enzos‹ genannten Plastikmöbel setzen oder legen und das Treiben um sich herum erleben.

Für einen Erfahrungsbericht über Wien ist es wahrscheinlich obligatorisch, auch über die zahlreichen Cafés und Kaffeehäuser zu schreiben, in denen man in aller Ruhe studieren, Zeitung lesen oder aber sich mit Freunden treffen kann. Neben hervorragendem Kaffee und göttlichen Mehlspeisen wird dort etwas geboten, das wohl nur mit dem Wort ›Gemütlichkeit‹ beschreibbar ist. Diese findet man aber auch in den vielen Beisln, in denen gutes österreichisches Bier und die deftige Wiener Küche geboten werden, und in den am bergigen Stadtrand gelegenen Heurigen, von denen aus man bei köstlichem Wein auf die Stadt hinunter blickt. Gerade in der Gastronomie,

aber auch in einigen Geschäften, herrscht in Wien wohl ein anderes Verhältnis zwischen Angestellten und Kunden, als man es vielleicht aus Hamburg gewohnt ist. Es klingt seltsam, aber ich hatte häufig das Gefühl, dass man mir gar nichts verkaufen wollte. Manche Kellner würdigen einen keines Blickes und dem höflichen Hanseaten kann es schon mal schwer fallen, überhaupt etwas zu bestellen. Das hat jedoch den Vorteil, dass z. B. im Kaffeehaus nicht ständig die leere Tasse weggeräumt und nach einer neuen Bestellung gefragt wird und man sich stundenlang ungestört seiner Zeitung widmen kann.

Jedem und jeder, der oder die sich entscheidet, ein Semester in Wien zu studieren, kann ich nur empfehlen, dort möglichst viel Zeitung zu lesen. Zum einen weil die österreichische Politik mit ihren, für Außenstehende kaum zu überblickenden Skandalen und Affären spannender ist als jeder Polit-Krimi, zum anderen weil erstaunlich viel über deutsche Politik geschrieben wird und diese Perspektive von außen für mich überaus aufschlussreich war. Vor allem in Bezug auf die aktuelle europäische Finanzkrise wurde mir manchmal mulmig zumute, wenn ich las, wie sehr die Augen auf das Handeln der deutschen Regierung gerichtet sind und wie sehr Staaten in der Größenordnung Österreichs davon die eigenen Entscheidungen abhängig machen. Diese Perspektive sensibilisiert für die politischen Stimmungen der kleineren Nachbarstaaten und deren Einstellungen bezüglich Deutschlands.

Zum Glück gibt es aber eine Institution, in der sich alle Länder unabhängig von ihrer Größe für die Kämpfe auf dem politischen Parkett rächen können: Fußball! Während meines Aufenthaltes in Wien fand gerade die Europameisterschaft in Polen und der Ukraine statt und hierbei hatte ich, um auf mein Eingangsthema zurückzukommen, das mit Abstand seltsamste Gefühl zwischen ›Eigenem‹ und ›Fremdem‹, das ich je empfunden habe. Nach der Niederlage Deutschlands gegen Italien im Halbfinale hörte ich überall um mich herum in hochdeutscher Aussprache: ›Ihr könnt nach Hause fahr'n! Ihr könnt nach Hause fahr'n!‹ Das tat ich kurz danach dann leider auch.

Pieter Owen
c/o Institut für Volkskunde/Kulturanthropologie
Edmund-Siemers-Allee 1, West
20146 Hamburg